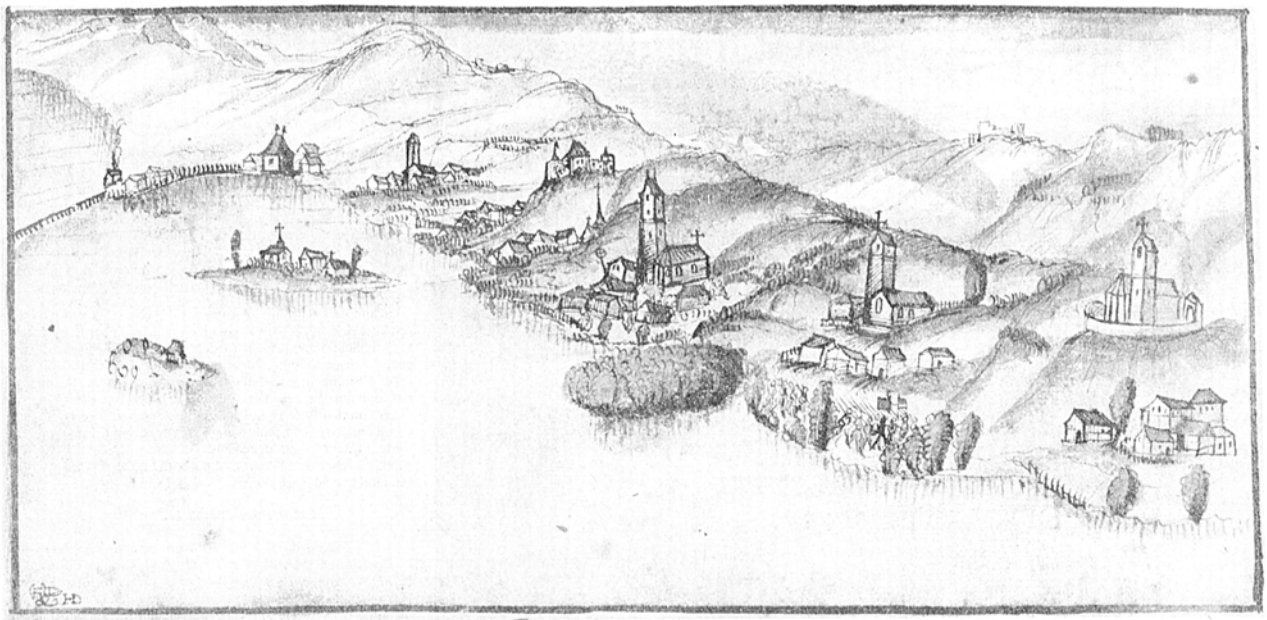
175/67



Eine die topographische Genauigkeit anstrebende Darstellung des Kriegsschauplatzes von 1440. Am linken Ufer des Zürichsees erkennt man die Gemeinden Horgen, Thalwil und Kilchberg, wo eine erste, für Zürich demütigende Friedensvereinbarung abgeschlossen wurde. Im See liegen die beiden Inseln Ufenau und Lützelau, in der Mitte des Ufersaumes die weit ins Wasser hineinragende bewaldete Halbinsel Au.

Der Alte Zürichkrieg im Spiegel der Schodoler-Chronik

Von Alfred Cattani

Er gilt noch immer als eines der düstersten Kapitel der Schweizer Geschichte, der Alte Zürichkrieg. Es war ein mit hasserfüllter Erbitterung geführter Kampf, der 1436 nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg um dessen Erbe entbrannte und der sich fast anderthalb Jahrzehnte hindurch, immer wieder jäh aufflammend, hinzog, ehe 1450 ein einigermassen haltbarer Friede zwischen den Parteien geschlossen werden konnte. Und auch dann dauerte es noch Jahre, bis die Wunden vernarbt waren und die Bande zwischen Zürich und den Eidgenossen in einer feierlichen Versöhnung neu bekräftigt wurden.

Kampf mit wechselnden Fronten

Aeusserlich gesehen war es ein Krieg zwischen der Stadt Zürich und dem Lande Schwyz um die Beherrschung der Strassen nach Graubünden, die durch Gebiete führten, von denen beide Teile glaubten, sie seien für sie lebenswichtig und unentbehrlich. Der Krieg gewann jedoch weitere Dimensionen, weil auch noch andere vom Erbe des Toggenburgers zu profitieren hofften und Zürich wie Schwyz, gelenkt von den ehrgeizigen Politikern Rudolf Stüssi und Ital Reding, ihre weitgespannten Verbindungen spielen liessen. In die Auseinandersetzung am Alpennordrand mengten sich bald fast alle Mächte des Spätmittelalters: die übrigen Eidgenossen, die süddeutschen Reichsstädte, das Haus Oesterreich, die adeligen Herrschaften, die Kurfürsten, der Kaiser, ja sogar das zu dieser Zeit gerade in Basel tagende Kirchenkonzil. So erhielt der Krieg, wie die neuere Forschung festgestellt hat, europäischen Charakter mit immer wieder wechselnden Fronten. Noch war das eidgenössische Gemeinschaftsbewusstsein nicht so stark, dass man einfach von einem «Bürgerkrieg» hätte sprechen können. Beide Parteien suchten den «Erzfeind» Oesterreich für ihre Zwecke einzuspannen; der listige und gewandte Schwyzer Landammann Reding verstand es, alle übrigen eidgenössischen Orte auf seine Seite zu ziehen, während der diplomatisch weit weniger geschickt agierende Bürgermeister Stüssi Zürichs Freundschaft mit dem Kaiser und den Reichsstädten auszunützen trachtete.

Der Kampf wurde nicht nur mit politischen und militärischen Mitteln, sondern auch mit wirtschaftlichen geführt. Zürich sperrte Schwyz und Glarus die Getreidezufuhr, was in einer Zeit, da durch Hagelschlag und andere Wetterunbill die Lebensmittel ohnehin knapp waren, als unnötige zusätzliche Härte



Zimmerleute beim Bau von Kriegsschiffen. Der Alte Zürichkrieg wurde zum Teil auf dem Zürichsee geführt.



Die mit Zürich verbündeten Rapperswiler überfallen Schwyzer Bauern, die den Markt besuchen, und werfen sie in den See.



Eidgenössische Truppen marschieren über den Etzel, vorbei an Galgen und Rad. Im Vordergrund ein blinder Bettler mit seinem Hund.

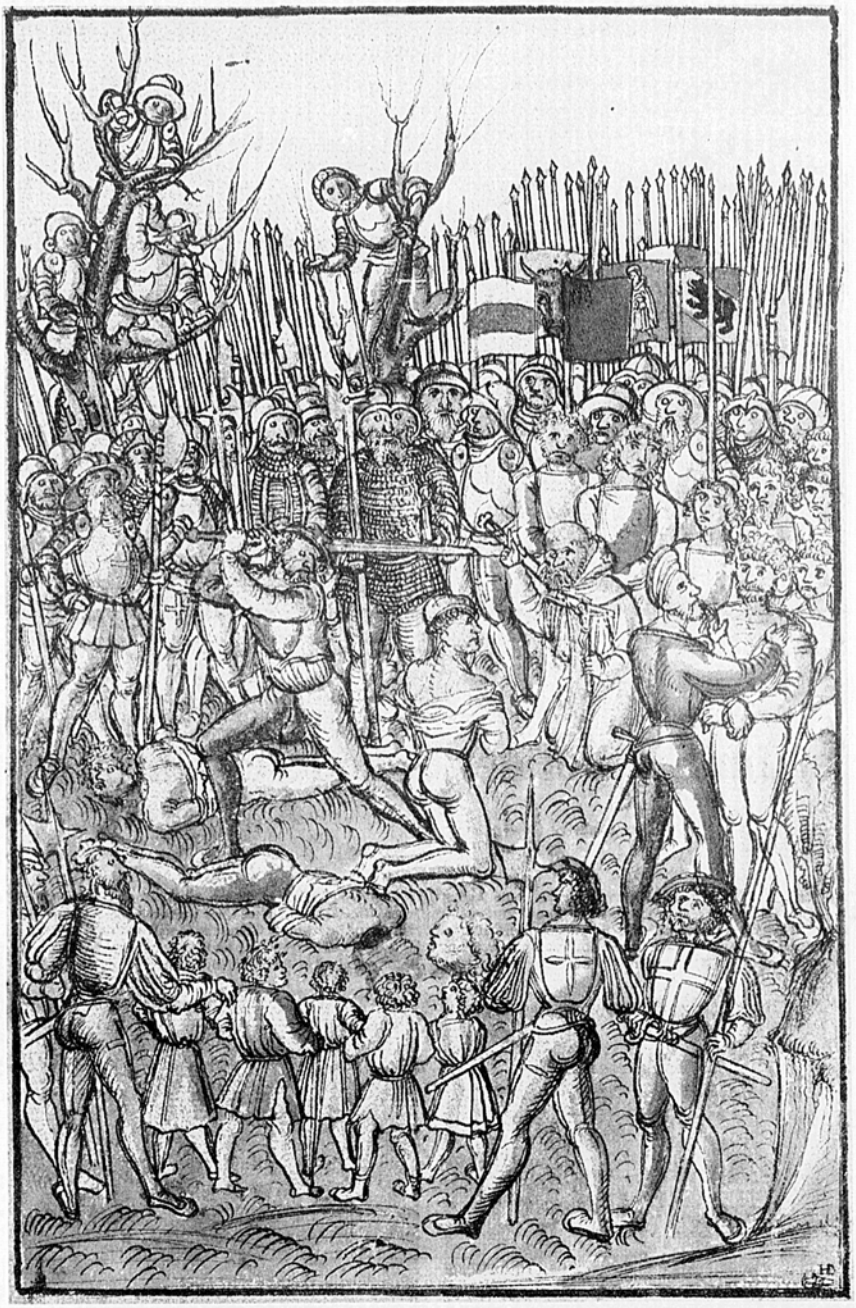


Ueberfall auf das Städtchen Wil. Gegen die brennende und plündernde Soldateska wehrt sich eine Frau mit dem Spinnrocken.



Schwyzer Artillerie beschiesst von einem Floss aus Rapperswil. Der Schwyzer Ammann Hans Ab Iberg wird von einem Geschoss getroffen.

175/68



Ein Höhepunkt der Grausamkeiten des Alten Zürichkrieges ist die Bluttat von Greifensee vom 28. Mai 1444. Die Besatzung des Städtchens, die sich unter Anführung des Hans von Breitenlandenberg tapfer gegen die eidgenössische Uebermacht gewehrt hatte, wurde nach ihrer Uebergabe auf einer Wiese bei Nänikon enthauptet. 62 Menschen fanden den Tod durch das Schwert. Ihre Namen sind noch heute auf einem Gedenkstein verzeichnet, der sich an der Hinrichtungsstätte erhebt.

empfunden wurde. Und das alles spielte sich vor dem sozialen Hintergrund eines um seine Existenz und seine Privilegien ringenden Adels ab, dessen Positionen durch die Bünde zwischen Stadtbürgern und Bauernschaften im ganzen Gebiet zwischen Rhein und Alpen aufs äusserste bedroht waren.

Aufgewühlte Leidenschaften

Die Folgen dieses Aufeinanderprallens politischer, sozialer und wirtschaftlicher Gegensätze waren verheerend. Leidenschaften und Emotionen wurden aufgewühlt. In manchem erscheint der Alte Zürichkrieg wie eine Vorwegnahme dessen, was sich zweihundert Jahre später im Dreissigjährigen Krieg in Deutschland abspielen sollte: verwüstete Landstriche, geplünderte Städte, gnadenlose Hinrichtung gefangener Gegner, Kampf bis zum Aeussersten. Dreimal brachen die Eidgenossen mit voller Heeresmacht über die zürcherische Landschaft herein: 1440, 1443 und 1444, und jedesmal vermochte sich die Stadt kaum zu wehren, sondern musste ihre Truppen schleunigst hinter die schützenden Mauern zurückziehen und die eigenen Untertanen der Wut und der Willkür des Feindes überlassen. Zu Wasser wie zu Lande waren Zürichs Gegner überlegen, und das änderte sich auch nicht, als die isolierte Stadt schliesslich ein enges Bündnis mit Oesterreich einging. Im Gegenteil: zum äusseren Krieg kam nun noch der innere. Die eidgenössische Partei in Zürich wurde unterdrückt, und ihre Führer wurden hingerichtet, während draussen im Lande die Eidgenossen an ihren Feinden blutige Rache übten. Die 62 Mann der Besatzung des eroberten Städtchens Greifensee wurden nach der Uebergabe am 28. Mai 1444 auf eine Wiese bei Nänikon geführt und dort enthauptet.

Die tollkühne Verwegenheit der siegestrunkenen Eidgenossen zerbrach erst einige Monate später in St. Jakob an der Birs bei Basel. Damals drohte sich der Krieg vollends zum europäischen Ringen auszuweiten, als ein Heer französischer Söldner, die «Armagnaken», gerufen vom habsburgischen deutschen König, unter Führung des Dauphin, des späteren Louis XI., zum Entsatz des belagerten Zürich heranrückte. Eine Handvoll Eidgenossen warf sich dem vielfach überlegenen Feind entgegen und wurde fast bis zum letzten Mann niedergemetzelt.

Das Massaker von St. Jakob an der Birs markierte Höhepunkt und Wende des Krieges zugleich. Zürich erhielt eine Atempause, die Belagerung wurde abgebrochen; gleichzeitig aber verzichtete das französische Heer angesichts der eigenen schweren Verluste auf einen Einbruch in die Eidgenossenschaft — Frankreich strebte ein Bündnis mit den Schweizern an und leitete so die Epoche der Soldverträge ein, eine tiefgreifende und schwerwiegende Spätfolge des Kampfes von St. Jakob. Der Krieg zwischen Zürich und den übrigen Eidgenossen zog sich zwar noch jahrelang hin, aber seine Stosskraft war gebrochen. Die marodierende Soldateska wütete weiter in da und dort jäh ausbrechenden Kämpfen, während die Politiker in endlosen Verhandlungen um günstige Positionen für einen Ausgleich rangen.

Parteiische Chronisten

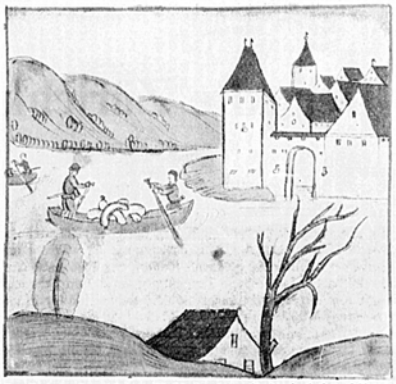
Verständlich, dass ein solcher mit Härte und Hass geführter Krieg die damals lebende und auch die folgende Generation tief beeindruckte und erschütterte. In den zahlreichen spätmittelalterlichen Chroniken spiegelt sich die Parteiung jener Tage wider: Der Schwyzer Landschreiber Hans Fründ übermittelt der Nachwelt ein in schwyzerischem Sinne gefärbtes Werk, während die Klingenberger Chronik den Zürcher Standpunkt vertritt. Andere Chronisten kopierten diese Vorlagen, aber Fründs Einfluss erwies sich als nachhaltiger; er hat das Urteil der Schweizer Historiker bis in unsere Zeit beeinflusst.

In den Jahrzehnten nach dem Alten Zürichkrieg entstanden in der Schweiz erstmals bebilderte Chroniken, jene des Benedikt Tschachtlan, dann das grosse Werk des Berners Diebold Schilling — Amtliche Berner Chronik, Burgunder Chronik, Spiezer Chronik —, die Chronik seines gleichnamigen Neffen in Luzern sowie Gerold Edlibachs Zürcher Chroniken. Fast am Ende dieser Reihe steht der Bremgartner Wernher Schodoler, dessen dreibändiges Werk gegenwärtig, zum grossen Teil naturgetreu wiedergegeben, im Luzerner Faksimile-Verlag erscheint.

Schodolers Chronik, zwischen 1510 und 1535 entstanden, zeichnet sich, abgesehen von einigen Passagen über Bremgarten und die Schilderung eigenen Erlebens in den italienischen Kriegen, kaum durch Originalität aus. Es ist weitgehend Kopie anderer Chroniken, eine Arbeit, so der Autor selber, «colligirt» aus anderen Werken. Die Chronik umfasst drei Bände, deren erster von den Anfängen der Eidgenossenschaft bis zum Konzil von Konstanz reicht, während der zweite, dem die hier reproduzierten Bilder entnommen sind (13 von insgesamt 132), den Alten Zürichkrieg schildert und der dritte weiterführt bis zu den Mailänder Feldzügen.

Stadtschreiber und Schultheiss

Der Verfasser dieser Chronik, Wernher Schodoler, um 1490 in Bremgarten geboren, war als Jüngling Kanzleigehilfe beim berühmten Diebold Schilling in Bern. 1510 kehrte er nach seiner Heimatstadt zurück, wurde erst Stadtschreiber und später Schultheiss. Seine unmissverständlich eidgenössische Haltung — Bremgarten war damals Teil einer gemeinen Herrschaft —



Der See war der wichtigste Verbindungsweg für Nachschub und Verproviantierung. Mit Schiffen wurden Lebensmittel, hier vor allem Würste, nach Rapperswil gebracht, um Truppen und Bevölkerung zu verpflegen.

findet sich nicht nur in seiner Chronik, in welcher er für Schwyz und gegen Zürich Partei ergreift. Auch in seiner politischen Aktivität richtete sich Schodoler nach den inneren fünf Orten. Als Bremgarten reformiert wurde, blieb er katholisch, verlor zeitweise sein Schultheissenamt und erhielt es erst wieder nach der Niederlage Zürichs bei Kappel. Schodoler starb 51jährig, im Oktober 1541, an der Pest. Mit ihm starben fast gleichzeitig fünf seiner Kinder und weitere Verwandte. Ganze Familien wurden damals von grassierenden Seuchen dahingerafft, denen die Medizin jener Zeit machtlos gegenüberstand.

Schodolers dreibändiges Werk ist heute noch vollständig erhalten, aber nur der zweite Band blieb im Archiv von Bremgarten. Der erste wurde, nachdem er lange Zeit verschollen und nur in Abschriften bekannt war, erst 1951 wieder entdeckt und befindet sich heute in der Ueberlinger Leopold-Sophien-Bibliothek. Der dritte Band gelangte zunächst in den Besitz der Zuger Familie Zurlauben und liegt heute in der Kantonsbibliothek in Aarau.

Im illustrierten Teil ist Schodolers Unternehmen ein Torso geblieben. Lediglich der zweite und der dritte Band enthalten Bilder, und nur der zweite ist koloriert; im ersten Band blieben die für Bilder ausgesparten Felder leer. Die Chronik entstand im Teamwork. Es waren mehrere Zeichner unterschiedlicher Fertigkeit an der Arbeit. Beim zweiten Band kann man drei Zeichner und zwei Maler unterscheiden. Sie sind bis heute anonym geblieben. Die besseren Bilder wurden dem Stil der Zeit entsprechend mit einem Monogramm — den Initialen HD — und einem Schweizerdolch signiert.

Das grausame Gesicht des Krieges

Auch wenn die künstlerische Qualität von Schodolers Chronik teilweise unter jener vergleichbarer zeitgenössischer Werke liegt, so vermitteln die Bilder doch einen erschütternden Einblick in eine Epoche, die von Unsicherheit, Greueln und Grausamkeiten geprägt war. «Es sind die Eidgenossen jener Zeit, entfernt von den späteren mehr oder weniger idealisierten Darstellungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die ja manchmal wie Modebilder anmuten. Bei Kampfszenen ... erblicken wir die rohe Unbekümmertheit der Zeit, die vor keiner, auch krassen Darstellung zurückschreckt. Für Tracht und Bewaffnung sind hier Belege gegeben, die unbedingt zuverlässig sind. Die alten Eidgenossen treten auf diesen Bildern auf, wie sie wirklich waren» (E. A. Gessler: Die Schweizer Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts).

Neue Zürcher Zeitung vom 31.07.1981

175/69

Individuelles drückt sich in den oft dilettantisch anmutenden Zeichnungen viel stärker aus als in den typisierenden Darstellungen künstlerisch höherstehender Werke, in denen mittelalterlicher Formalismus noch weitgehend die Bilder prägt. Neben marschierenden Soldaten bewegt sich ein blinder Bettler mit seinem Hund, in Greifensee klettern Neugierige auf die Bäume, um die Hinrichtungsszene besser verfolgen zu können, eine Frau wird an den Beinen hochgezogen und fast auf den Kopf gestellt, eine andere Frau schlägt verzweifelt mit einem Spinnrocken auf Bewaffnete ein, die ihr Haus plündern. Man erfährt aber auch einiges über die «logistische» Seite des Krieges: Nachschub auf dem Seeweg, Erstellung von Befestigungsanlagen, Bau von Kriegsschiffen. Ueberraschend ist bei der Darstellung von Landschaften das Streben nach topographischer Treue; linkes Zürichseeufer oder Reussschleife bei Bremgarten sind leicht zu lokalisieren. Hier waren ohne Zweifel Zeichner am Werk, welche die Gegend aus eigener Anschauung kannten und sich von stereotypen Vorstellungen zu lösen suchten.

Bemerkenswert vor allem aber bleibt die Aussagekraft der Bilder, die ihre Mängel vergessen lässt. Aus ihnen kann man noch heute all jene überbordenden Leidenschaften herausfühlen, welche den unseligen Alten Zürichkrieg begleiteten. Roheit, Gewalt und Zerstörung prägen das Leben. Hier zeigt der Krieg unverhüllt sein grausames Gesicht. Als mahnende Stimmen behalten so die in ihrer fast naiven Offenheit doppelt einprägsamen Zeichnungen ihren Wert und ihre Bedeutung über die Jahrhunderte weg, die sie von uns trennen.

Benützte Literatur:

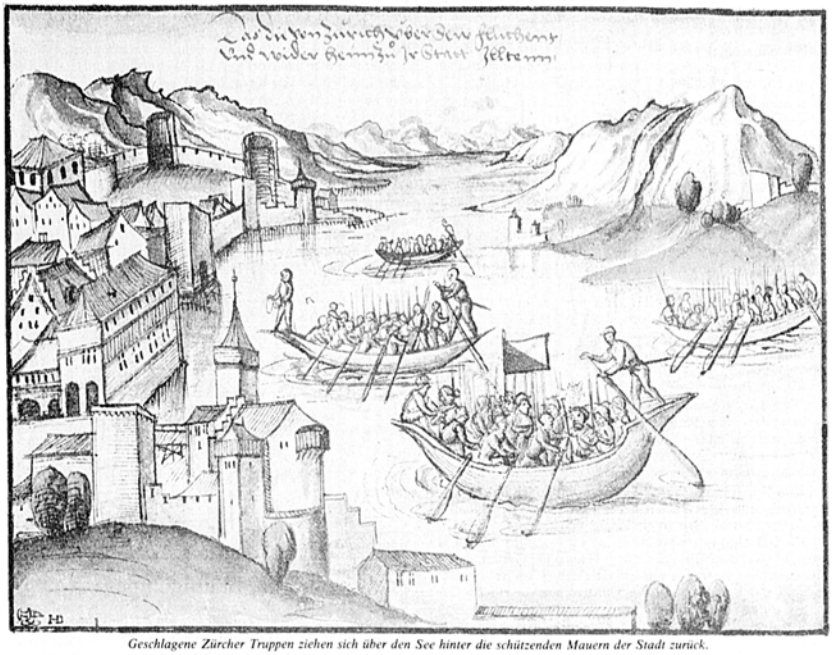
Die eidgenössische Chronik des Wernher Schodoler (um 1510–1535). Faksimile-Verlag, Luzern 1980–82. Drei Bände. Der dritte Band ist 1980 erschienen, der zweite erscheint in diesen Wochen, der erste, nichtfaksimiliert, mit Kommentar 1982.

Hans Berger: Der Alte Zürichkrieg im Rahmen der europäischen Politik. Zürich 1978.

Die Schweizer Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts. Einleitender Text von Walter Muschg. Zürich 1941.

Josef Zemp: Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen. Zürich 1897.

Jakob Stammler: Der Chronist Werner Schodoler. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. XIII. Band, Drittes Heft. Bern 1892.



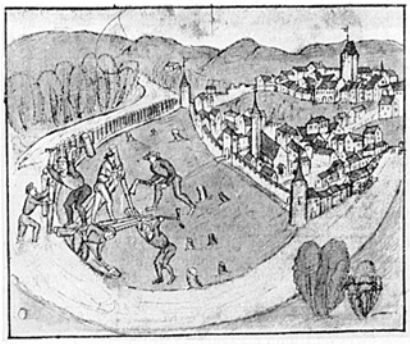
Geschlagene Zürcher Truppen ziehen sich über den See hinter die schützenden Mauern der Stadt zurück.



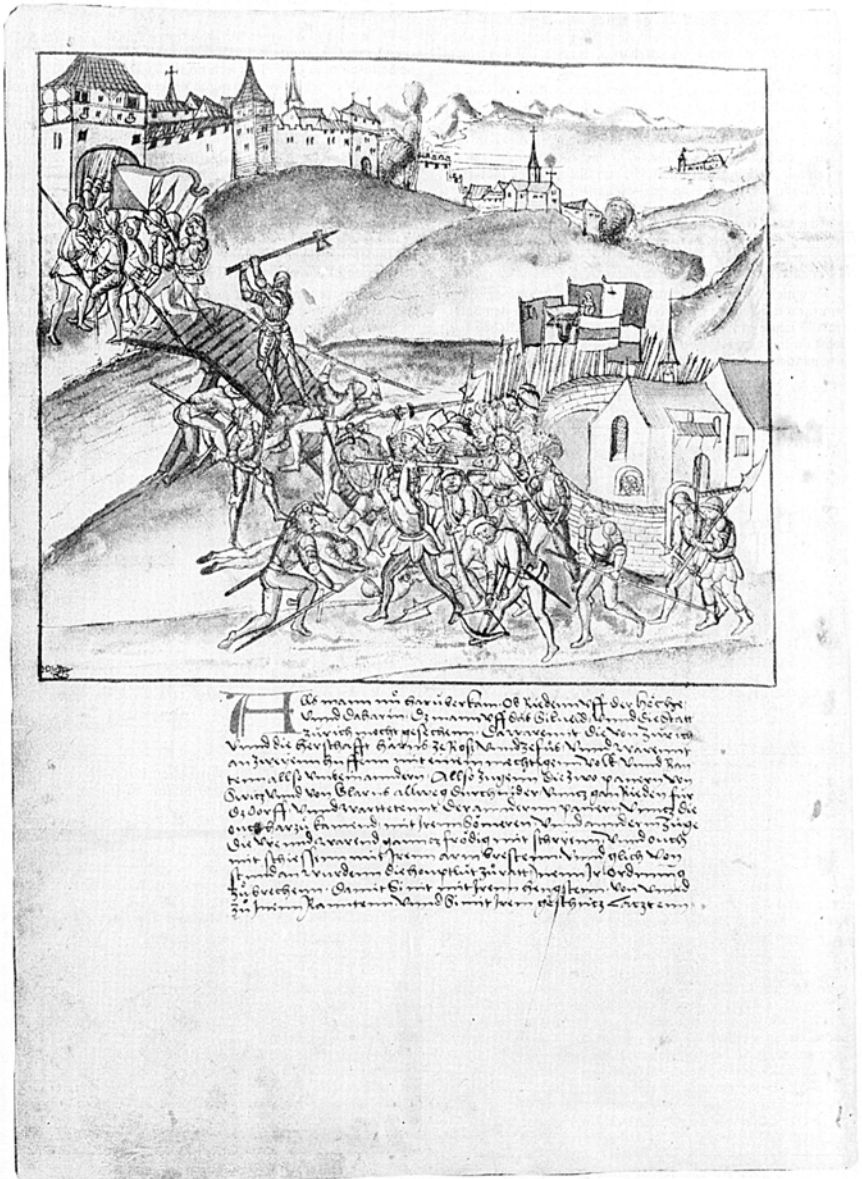
Ein Bote hat den Absagebrief in der Tasche statt an einer Stange getragen. Er wird deshalb mit dem Tod bedroht.



Eine beliebte Kriegsbeute war das Vieh. Eidgenossen rauben in der Gegend von Wil eine Herde und treiben sie weg.



Das mit Bremgarten verbündete Zürich lässt zu seinem Schutz in der Reussschleife Befestigungen errichten.



Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, 22. Juli 1443. Bürgermeister Rudolf Stüssi deckt auf der Sihlbrücke den Rückzug der Zürcher, die durch das Rennwegtor in die Stadt flüchten. Rechts das Siechenhaus von St. Jakob.

Neue Zürcher Zeitung vom 31.07.1981